

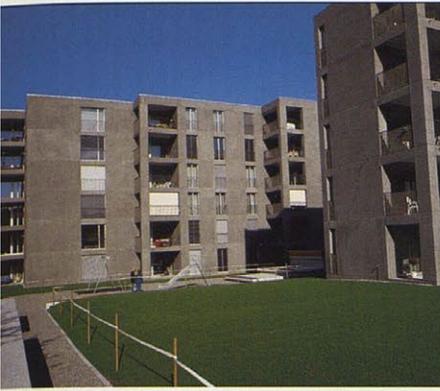
Grossformatige Betonplatten ohne vertikale Fugen kennzeichnen die Fassaden der Siedlung Stöckenacker.



Die Baugenossenschaft Süd-Ost bietet in der Neubausiedlung Stöckenacker komfortable Grosswohnungen

Die «Platte» lebt

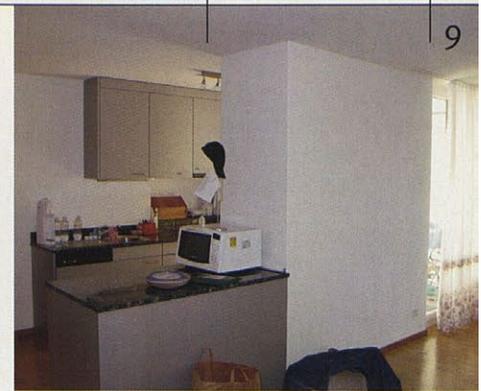
In Zürich-Affoltern erstellte die Baugenossenschaft Süd-Ost eine Plattenbausiedlung. Die Architekten kopierten dabei nicht die Sechzigerjahre, sondern entwickelten eine vergessene Bauweise auf hohem Niveau weiter. Die 51 fast durchwegs grossen Wohnungen konnten kürzlich bezogen werden.



In den drei Bauten sind 51 Wohnungen entstanden.



Trotz ähnlicher Bauweise unterscheidet sich der Stöckenacker deutlich von den Nachbarsiedlungen.



Blick vom Wohnzimmer in die halboffene Küche.

VON ULRIKE SCHEITLER ■ Da möchte niemand wohnen: In riesigen Wohnblöcken mit heruntergekommenen Betonfassaden, umgeben von Parkplätzen und schäbigen Rasenflächen. Kurz: in einer «Platte», wie der deutsche Volksmund die Bauten aus vorgefertigten Betonelementen nennt. In der ehemaligen DDR wurden sie zu Tausenden hochgezogen, um die Wohnungsnot zu lindern. Dreizehn Jahre nach der Wende steht ein Drittel der Wohnungen in solchen Siedlungen leer – das Image ist entsprechend schlecht. Auch in zahlreichen Schweizer Stadtquartieren und Agglomerationen finden sich die grauen Blöcke – Plattenbauten aus den Sechziger- und Siebzigerjahren. Und auch hier herrscht geteilte Meinung darüber, ob man sie als Zeitzeugen schätzen oder eher als ungeliebte Betonklötze verachten soll. Damit es ihnen nicht ergeht wie den verwahrlosten Beispielen in Ostdeutschland, geben sich ihre Besitzer heute alle Mühe: Sie putzen und reparieren die gealterten Betonflächen, übermalen sie und packen sie gar mit farbigen Eternit-Platten ein. Vom Wiederherstellen des ursprünglichen Zustandes bis zur vollständigen Entfremdung reicht die Palette an unterschiedlichen Sanierungsmodellen – je nach Sensibilität und Geschmack der Planer und Bauherren.

TRADITION WIEDER AUFGENOMMEN. Einen gänzlich ungewohnten Zugang zu der ungeliebten Bauweise hat ein Zürcher Architektenteam gefunden. In einem Wettbewerbsentwurf von 1997 schlugen Thomas von Ballmoos und Bruno Krucker für ein Areal in Zürich-Affoltern drei Neubauten mit einer

Aussenwandkonstruktion aus grossformatigen, vorfabrizierten Sichtbetonplatten vor. Der Veranstalterin des Architekturwettbewerbs, der Zürcher Baugenossenschaft Süd-Ost, gefiel der Vorschlag. Unter-Affoltern, das in den Siebzigerjahren geplant und gebaut wurde, besteht zu einem grossen Teil aus Plattenbauten. Zwei davon hat die Genossenschaft selbst in den Jahren 1971 und 1974 erstellt.

Auf rund 5000 Quadratmetern Bauland an der Stöckenackerstrasse – zwei Drittel stellt die Stadt im Baurecht zur Verfügung, der Rest gehört einem privaten Bauherrn – hat die Baugenossenschaft nun drei weitere «Platten» gebaut. Sie setzt damit sowohl die Quartiersgeschichte wie auch die eigene Tradition fort.

AUFWERTUNG DES QUARTIERBILDS. Anfang Oktober dieses Jahres sind die Bewohner in die 51 Wohnungen der neuen Siedlung eingezogen. Fremd wirken die drei neuen Gebäude schon jetzt nicht mehr. Auf selbstverständliche Art stehen sie mit ihren fünf und sechs Geschossen neben den teils deutlich höheren Nachbarhäusern älteren Datums. Der Zonenplan hätte auf dem Areal ein Geschoss mehr erlaubt. Dass die Genossenschaft darauf verzichtet hat, tut dem Quartierbild aber gut. Die Fassaden zur Strasse am nördlichen Rand des Areals sind glatt und streng. Nur die eingeschossigen Eingangsbereiche durchbrechen mit einem Rücksprung der darüber liegenden Stockwerke die lineare Kontur des Gebäudes.

Nach Süden grenzen ein Friedhof und nach Westen Grundstücke mit Einfamilienhäusern an. Die Neubauten von Thomas von Ballmoos und Bruno Krucker reagieren darauf mit belebten vor- und zurückspringenden Fassaden. Die Gestaltung des hofartigen Aussenraums bleibt allerdings im starken Kontrast zur üppigen Bepflanzung des Friedhofs: Zwei lange Kieswege trennen Wiesen von einem Kinderspielplatz und führen gerade auf zwei Pergolas zu. Kein einziger Baum säumt die Wegränder oder wirft Schatten auf die Rasenflächen. Immerhin werden demnächst noch

einige Büsche gepflanzt und über die Pergolas wird einmal wilder Wein wachsen.

GESCHOSSHOHE PLATTEN UND FENSTER. Die Neubauten wirken zwar nicht fremd, unterscheiden sich aber doch von den Plattenbauten in ihrer Umgebung. Die geschosshohen Platten sind nicht aus dem hellgrauen, glatten Beton wie die der Nachbarhäuser, sondern aus Waschbeton, an dessen «gewaschener» Oberfläche der Kies frei liegt. Dessen warmer Branton lässt die Bauten zwar etwas dunkel und wuchtig erscheinen, verleiht ihnen aber zugleich einen edlen Touch. Farblich haben die Architekten kaum Akzente gesetzt. Die Stahlgeländer vor den geschosshohen Fenstern sind mit brauner Farbe gestrichen. Beigefarbene Stoffmarkisen runden das Ton-in-Ton-Bild ab.

Dass es sich um eine Weiterentwicklung der aus der Mode gekommenen Bauweise handelt, zeigen auch Details: Bei den Vorbildern aus den Sechzigerjahren stand die industrielle Fertigung der Platten als neue Errungenschaft im Mittelpunkt. Die Normierung der Plattengrösse war dafür Voraussetzung. Entsprechend eintönig fielen die meisten Fassaden aus. Die Fassaden der Neubauten hingegen weisen viele unterschiedliche Plattenformate auf und bieten weitaus mehr Abwechslung. Abgelöst werden die Platten durch raumhohe Fensteröffnungen, die die früher üblichen Brüstungselemente erübrigen. Neu ist auch die Gestaltung der Gebäudeecken: Wo früher der Querschnitt der dünnen Platten in den Ecken sichtbar wurde und die bekannte kartenhausartige Erscheinung der Plattenbauten verursachte, führt jetzt eine L-förmig betonierte Platte fugenlos um die massiv erscheinende Hausecke.

VIelfältige Wohnungsgrundrisse. Von der bekannten Anonymität der alten Wohnblöcke ist im Innern der neuen Plattenbauten nichts mehr übrig: Wo sich damals meist unzählige identische Wohnzellen aneinander reihten, herrscht hier eine Vielfalt an Wohnungsmustern. Hinter den vor- und zurückspringenden Fassaden liegen zahlreiche Varianten der

Zimmeranordnung mit unterschiedlichen Öffnungen und Ausblicken. Mit einem Spektrum von 1,5 bis 5,5 Zimmern wurde auch eine Vielfalt an Wohnungsgrössen geschaffen. Einzig ein gleiches Kernstück ist in allen Wohnungen zu finden: das Wohnzimmer mit offener Küche und anschliessendem Balkon. Ebenfalls durch alle 51 Wohnungen zieht sich ein Standard, den man als gehoben bezeichnen kann: Raumhöhen von 2,5 Metern und kein Zimmer mit weniger als 14,5 Quadratmetern Fläche, raumhohe Fenster und grosse Balkone. 10,8 Millionen Franken hat die Baugenossenschaft Süd-Ost in die Siedlung an der Stöckenackerstrasse investiert. Weitere 5,7 Millionen wurden vom Besitzer des privaten Grundstückteils und Mit-Bauherrn übernommen. Mit Mietpreisen von rund 2200 Franken

(inkl. Nebenkosten und Heizung) für eine 4,5-Zimmer-Wohnung liegen die neuen Wohnungen im höchsten Preissegment der Genossenschaft. Dennoch ist die Mieterschaft durchmisch: Für die kleinen Wohnungen haben sich mehrheitlich ältere Paare entschieden. In die grossen sind vor allem Familien mit Kindern gezogen.

VERSPIELTE BAUKUNST. Falls einem der Kinder die Plattenbauten doch zu ähnlich wären, hilft ihm vielleicht ein Ameisenbär, seinen Heimweg zu finden. Die Basler Künstlerin Christine Zufferey hat auf jedes der Vordächer über den drei Hauseingängen ein anderes Holztier gesetzt, das – mal mit langer, spitzer, mal mit platter Schnauze – zum richtigen Eingang führt. ☹

Verspielte Tierfiguren auf nüchternem Beton weisen den Weg zum richtigen Eingang.



Bewährte Bauweise, moderne Lösungen

Wohnen: Bruno Krucker, Sie bauen im Jahre 2002 in Zürich-Affoltern eine Plattenbau-Siedlung. Was hat diese noch mit den Plattenbauten der Sechzigerjahre gemeinsam?

Bruno Krucker*: Der Plattenbau hat eine bald vierzigjährige Geschichte im Schweizer Wohnungsbau und ist damit Teil einer Tradition. Unsere heutigen Entwurfsentscheide verstehen wir als Folgerung oder Opposition zu den Beispielen der Sechzigerjahre.

Was bedeutet das konkret für Ihre Neubauten in Zürich-Affoltern?

Ein Beispiel sind die Fenster. Es sind keine Löcher innerhalb der Platten, wie bei den meisten Bauten aus den Sechzigerjahren, sondern geschosshohe Öffnungen zwischen den Platten, die viel Licht in die Wohnungen lassen. Mit solchen Gegensätzlichkeiten thematisieren wir das negative Image der Plattenbauten und setzen ihm eine moderne Lösung entgegen.

Was ist so spannend daran, die Bauweise heute wieder aufzugreifen?

Für die Bauten an der Stöckenackerstrasse ist die Motivation stark aus der umgebenden Bebauung heraus zu sehen. Aber auch aus einer gewissen Freude an etwas, was auf den ersten Blick wenig attraktiv erscheint.

Musste das Konstruktionssystem neu entwickelt werden, um heutigen Anforderungen zu genügen?

Es hat sich gezeigt, dass gerade die technische Qualität und die Haltbarkeit der Bauten aus den Sechzigerjahren – zumindest teilweise – hervorragend sind. Das Prinzip der Sandwichbauweise mit äusserer Betonschale, Dämmung und innerer tragender Betonwand hat sich bewährt. Natürlich muss heute mehr Wärmedämmung eingelegt werden als

früher und die Anforderungen an die Anschlüsse zwischen den einzelnen Bauteilen sind höher.

Was kostet die Plattenbauweise?

Wir haben in der Planungsphase einen Kostenvergleich zwischen der Plattenkonstruktion und einem gewöhnlichen, doppelschaligen Mauerwerk gemacht: 80 Franken pro Quadratmeter hätten wir mit Mauerwerk einsparen können. Langfristig wird dieser Mehrpreis durch längere Renovationzyklen aufgewogen – eine Argumentation, der die Bauträgerschaft gefolgt ist.

Industrielle Vorfabrikation bedeutet extreme Reduktion auf wenige Gestaltungselemente. Worin besteht für Sie der Spielraum?

Früher gingen die Bestrebungen dahin, möglichst wenige Elementtypen möglichst oft zu wiederholen. Das hatte seine Gründe in der Produktionsweise, aber auch in der Denkweise. In der heutigen Praxis ist es kaum mehr möglich, Serien zu erzeugen, die erst durch ihre grosse Zahl Einsparungen zulassen. In unserem Fall gibt es viele unterschiedliche Elementlängen, keine repetitive Ordnung also. Die «Normierung» bezieht sich eher auf die Systematik der Details.

In Ihren Publikationen loben Sie Bauten in Frankreich von Architekten wie Paul Bossard oder Emile Aillaud. Deren Bauten beschreiben Sie als poetisch und sinnlich.

Die Beispiele in Frankreich sind interessant, weil sie Versuche zeigen, der damals strengen Normierung zu entgehen. Aillaud etwa arbeitet mit der Unschärfe der Normierung und erreicht dadurch eine poetische Wirkung. So etwas war nur wegen der weiten Verbreitung dieser Bauweise und der staatlichen Förderung solcher Experimente in Frankreich möglich.

Ist in der Schweiz weniger experimentiert worden?

In der Schweiz hat sich diese Entwicklung in viel kleinerem Ausmass abgespielt: vor allem mit den Siedlungen der Firma Göhner, die den schweizerischen «Normalfall» darstellen. Daneben gab es auch hier architektonisch interessante Ansätze, ich denke an die Siedlungen von Claude Paillard in Winterthur-Grüezfeld oder im Heuried in Zürich. Paillard hat die Wirkung der Elementbauweise mit übereck verzahnten Platten und den gestaffelten Grundrissen untersucht und auch aus heutiger Sicht interessante Bauten erzeugt.

Aber dennoch sind die Plattenbauten ihren schlechten Ruf nie losgeworden?

Im Ganzen hat die Plattenbauweise in der Schweiz sicher nicht ein so negatives Image wie etwa in Ostdeutschland. Sonst hätte unsere Bauherrschaft diese Technologie wohl kaum unterstützt. Ich denke, wir haben auch eine Art Neuanfang gemacht, die Plattenkonstruktion wieder zu einer aktuellen Bauweise zu machen.

*Bruno Krucker, dipl. Arch. ETH, führt zusammen mit Thomas von Ballmoos seit 1994 ein Architekturbüro. Daneben wirkt er als Assistenzprofessor an der Abteilung Architektur der ETH Zürich. Eine ausführliche Behandlung der hier angeschnittenen Thematik findet sich im gemeinsam mit Arthur Rilegg verfassten Werk «Konstruktive Konzepte der Moderne» (Verlag Niggli AG, 2001).